

Die Deutschen und der Widerstand

Von Eberhard Straub

Die Bundesrepublik Deutschland, nicht nur die alte, allmählich verblasende, auch die neue, die freilich noch gar nicht weiß, wie neu sie denn werden möchte oder sein könnte, versteht sich als eine »antifaschistische« Veranstaltung, um den 30. Januar 1933 zu verhindern. Der Widerstand gegen Adolf Hitler wächst von Tag zu Tag. Zugleich wächst auch die Verlegenheit, jener zu gedenken, die im Widerstand gegen Adolf Hitler am 20. Juli ihr Leben einsetzten und es scheiternd verwirkten. Seit bald über fünfzig Jahren wird mit routinierter Pietät in Feierstunden an den »Aufstand des Gewissens« erinnert, ohne daß sich die erklärten Verfassungspatrioten überhaupt darum bemühen, ihn auch nur locker in Verbindung mit dieser Republik zu bringen, auf die sie doch insgesamt so stolz sind oder es zu sein vorgeben. Das ist nicht weiter verwunderlich. Denn die Verschwörer, denen der »menschliche« Respekt in der Regel nicht, der politische zuweilen durchaus verweigert wird, haben nichts mit dem Deutschland zu tun, wie es sich je auf seine Weise nach 1945 in seinen Teilen und nun vereint entwickelte und weiter entwickelt.

Die Schwierigkeiten beim Sich-Erinnern an die Verschwörer begannen sofort. »Ein Aufstand des Gewissens«, wie nicht sie, sondern spätere Festredner ihr vergebliches Tun nannten und unverbindlich würdigten, bereitete selbstverständlich Peinlichkeiten allen Zeitgenossen, da keiner gerne sich aufgefordert fühlt, nachzudenken, ob er unter Umständen die Stimme seines Gewissens überhörte oder gar erstickte. Allerdings, diese Redensart sollte und soll auch gar nicht zu solch immer unangenehmen Gewissenserforschung veranlassen, sie gilt und galt nur den Verschwörern, um wenigstens immer etwas Feierliches und Anerkennenswertes über sie als unpolitische, unpraktische, weltfremde Idealisten zu sagen. Der Sinn dieser Charakterisierung liegt ja darin, vollkommen unverbindlich zu sein, jeden zu beruhigen, daß er als Weltkluger sich vernünftiger und der Situation angemessener verhalten hat.

Deshalb konnten auch viele alsbald sehr umsichtig erläutern, daß dieses noble, aber uneffiziente, undurchdachte Handeln vergeblich sein mußte. Außerdem mißfiel, offen oder unwunden eingestanden, vielen der Umstand, daß es sich bei den Verschwörern um Verräter handelte, und jeder Gewissenhafte konnte sich schnell damit beruhigen, daß er Hochverrat für ein Kavaliersdelikt halte – was es übrigens in allen Zeiten, die Kavaliere, also ernste Ritter, kannten, war, ungeachtet, daß es mit dem Tod bestraft

wurde – und Landesverrat ohnehin, wie es sich gehört, verabscheue. Die Verschwörer wußten, daß sie Hochverrat begingen, daß einige Landesverrat begingen, was andere unter ihnen scharf mißbilligten und was gerade jene unter Engländern und Amerikanern, die noch dem ritterlichen Ehrenkodex sich verpflichtet fühlten, davon abhielt, sich gründlicher auf Verräter einzulassen. Denn der Verrat und erst recht der Verräter sind zumindest dem immer verdächtig, der sich nach der überkommenen vornehm-ritterlichen Haltung richtet. Insofern war es nur ein weiteres Zeichen der gleichgültigen Ratlosigkeit, daß die Verschwörer möglichst unabhängig von der fürchterlichsten Problematik im 20. Jahrhundert, der von Treue und Verrat, »gewürdigt« werden sollten. Schließlich ließen sie sich bewußt und bis zum Herzerreißen auf die Frage ein, wem äußerste Loyalität in den modernen Loyalitätskonflikten ungemein ideologischer Zeiten gebührt.

In Hinsicht auf den Nationalsozialismus handelt es sich bei ihnen um eindeutige Verräter. In Hinsicht auf ihr Gewissen, die höchste Instanz für einen Christen, und Christen waren sie alle, ganz sicher nicht. »In Bezug auf die klassische Auffassung des Vaterlandes vielleicht; aber diese Auffassung selbst ist in der Zeit der weltlichen Religionen in Frage gestellt«, wie Raymond Aron zu überlegen gab, dem all die Zwiste zwischen Kollaborateuren und Widerstandskämpfern im besetzten Frankreich, die sich beide für patriotische Franzosen hielten, zutiefst vertraut waren. Die Verschwörer ließen sich nichts zu Schulden kommen nach der »klassischen Auffassung des Vaterlandes«. Ihnen fehlte der Vorsatz, das Wohl des Reiches zu gefährden, ganz im Gegenteil, sie hielten ihr Handeln für geboten, damit Deutschland überhaupt wieder zu sich selbst zurückfände, zu seiner sittlichen Gestalt, deren Bild ihm durch Parteiherrschaft und Ideologie vollständig verdüstert worden sei. Das Attentat auf Hitler galt ihnen endlich nicht als Mord, sondern als gerecht. »Das sind die Worte eines einsam Gläubigen in der säkularisierten Welt«, die Worte des Grafen Schwerin, wie Margret Boveri bemerkt in ihrem immer noch unerschöpflichen Buch über »Verrat im 20. Jahrhundert«.

Es waren aber nicht nur die Worte eines einsam Gläubigen, der sich zumindest in der Gemeinschaft seiner christlichen Mitverschwörer wußte, in jener Gemeinschaft, die sich bildet, wenn sich auch nur drei in Seinem Namen vereinen, es waren auch die Worte eines Patrioten, für den die klassische Vorstellung des Vaterlandes mit der zu ihr gehörenden verpflichtenden Weihe und Würde trotz aller Katastrophen nichts von ihrer bindenden Kraft verloren hatte. Das hinderte ihn so wenig wie die anderen daran, für die Zukunft ein vereintes Europa zu erhoffen, in dem aber für Deutschland dennoch ein seiner Geschichte und seinem sittlich-politischen Rang entsprechender Platz freigehalten werden müsse. Ein machtloses, von seiner Geschichte abgelöstes neues Deutschland, bloßes Objekt

fremder Interessen, die sich seines Raumes, seiner Vergangenheit bemächtigten, es von sich selbst entfremdeten, das erschien den Verschwörern als Europäern vollständig widersinnig, zum Schaden Europas. Aber freilich, ihre klassische Auffassung vom Vaterland war in der Zeit weltlicher Religionen längst in Frage gestellt, die ihrerseits äußerste Loyalität fordern. Das Vaterland der Widerstandskämpfer war nicht das der Deutschen, die sich knapp ein Jahr nach der gescheiterten Verschwörung als Besiegte in die Konzepte fügten, die ihnen von ihren jeweiligen Besatzern und Siegern als pädagogisch bekömmlich empfohlen wurden, damit sie nicht etwa als anständige Deutsche, vielmehr als gute »Menschen« sich möglichst unauffällig bemerkbar machten. Der Patriotismus der Verschwörer trennt sie vollständig von dem, was anschließend aus Deutschland wurde. Darin liegt die ungemaine Irritation für die wechselnden Gegenwarten seit 1945, eine Irritation, die nicht zuletzt darauf beruht, daß die heutigen Verfassungspatrioten davon überzeugt sind, ihnen ungemain überlegen zu sein, weil sie weder Nation noch Vaterland für einen Begriff, gar für eine Idee halten, möglicherweise für eine die Herzen bindende oder zerreißende.

Deutschland war allerdings für diese Europäer, die mühelos mehrere Fremdsprachen beherrschten, im Ausland geistig daheim waren als Kenner der Kultur der Länder, in denen sie reisten oder sich dienstlich aufgehalten hatten, aus denen ihre Frauen, Mütter und Großmütter stammten, eine ihre Leidenschaften beschäftigende, ihnen Leiden verschaffende Aufgabe, wert auch des höchsten Opfers, des Lebens. Sie hatten alle aus Weimar hinausgestrebt, auch sozialistische und kommunistische Freunde. Sie hatten die Kelche, die voll Bitternis sind, hier geleert, weil nur die Erfahrung des »Dritten Reiches« dazu verhelfe, dem kommenden Deutschland hilfreich zur Verfügung zu stehen, aber deswegen strebten sie doch nicht »nach Bonn«. Nichts, was die »Bonner« mehr irritieren könnte, die sich gar nicht vorstellen können, daß die Bonner Republik nicht als das geheime Ziel der deutschen Geschichte, als das »Endziel« gewünscht und betrachtet würde. Eugen Gerstenmaier, einer den wenigen Überlebenden, die in »Bonn« sogar nicht ohne Einfluß blieben, frug sich einmal, was seine Gefährten, die ja nicht nur die Diktatur Hitlers, sondern auch die Weimarer Demokratie weit hinter sich gelassen, über die von den Besatzungsmächten bescherten staatlich-gesellschaftlichen Formen denken würden: »Der Leistung des Parlamentarischen Rates gegenüber würden sie – nach meiner Schätzung lediglich aus Respekt vor dem darin bekundeten Willen zur Rechtsstaatlichkeit – ein höfliches, vielleicht auch ein betroffenes Schweigen an den Tag legen. Und was sie über den munteren Betrieb in und zwischen unseren Parteien dächten, wage ich kaum anzudeuten.«

Sie dachten nicht an einen Staat als eine Großorganisation neben anderen, an einen Betrieb, der nach Effizienzkriterien und Leistungsvermögen

beurteilt wird, sie dachten an einen Staat, der selber auf sittlichen Grundlagen beruhend, für sie selbstverständlich christliche, sich nicht damit begnügt, umzuverteilen oder den allgemeinen Frohsinn zu heben, der nicht allen das gleiche zuteilt und von allen das gleiche verlangt, nicht in der Form der Enteignung, sondern des Beitrags zum gemeinsamen Ganzen in einer Solidarität, die den Klassenkampf nicht kennt, wie es Margret Boveri umschrieb. Sie wollten eine Ausweg finden hinaus aus der Symbiose von verbrauchter Bürgerlichkeit, technischer Verwertung und individuellen Sicherheitsstrategien, um »kämpferische Persönlichkeiten« zu gewinnen, die sich nicht nur für Lohntarife, Versicherungsbedingungen und Lebensstandard einsetzten. Den Massenmenschen, verantwortungslos, aber immer gut unterhalten von Organisationen, damit er deren Eigenleben nicht störe, wollten sie lebendig machen, zur Verantwortung ziehen, indem er selbst verantwortlich wird, Gelegenheit bekommt, verantwortlich tätig zu werden. Die Einzelheiten der Verfassung erschienen ihnen dabei gar nicht sonderlich wichtig, sofern sie nur rechtsstaatlich war, weil sie einen immer elastischen Rahmen abgeben sollte für das dann in ihm entfaltete gesellschaftliche, aber dem Staat nicht fremde Ausdehnungsbedürfnis.

Den ganz modernen Typ des versorgten, versicherungsbedürftigen, gelenkten Verbrauchers, der seinen Bürgersinn auf die erfüllten Ansprüche begrenzt, »vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen rastlos steht und keinen Eingang findet«, wie Pater Alfred Delp erschüttert bemerkte, »weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist«, erachteten sie als die *materia peccans* ihres Jahrhunderts, weil dieser Typ sich mühelos mit allen freiheitswidrigen Systemen vereinbaren läßt, ja sie überhaupt erst ermöglicht, wenn seine Begierden nur erfüllt werden. »Die Kirche hat ihren Beitrag geleistet zur Entstehung und Entartung des bürgerlichen Menschen. Und der bürgerliche Mensch hat nicht versäumt, sich in der Kirche breit zu machen und die Ideale der menschlichen Schwäche innerhalb des kirchlichen Raumes anzusiedeln«, wie Pater Alfred Delp bitter beobachtete.

Ungeachtet ihrer ideellen Unterschiede verwiesen die Verschwörer den einzelnen auf die Nation, um ihn aus seiner verbrauchten Isolation zu befreien und auf übergeordnete Ziele hinzuweisen, auf die Nation, die zugleich das rechtlich verfaßte Volk ist, das wie der *populus romanus* in freier Selbstbestimmung seine Geschicke nicht erleidet, sondern gestaltend in die Welt der Geschichte eingreift, um sich als sittliche Kraft bemerkbar zu machen. Mitzuwirken, mitzubestimmen, in welchem juristisch näher zu bestimmenden Rahmen auch, setzte aber für sie voraus, daß der ganze Mensch sich rege, nicht behaglich in der sozialen Hängematte, sondern frei, ritterlich, unabhängig ausgreifend in das, was alle angeht, *quod omnes tangit*, wie im alten Reich es hieß, als die »Landschaft«, die Stände, Mit-

sprache beanspruchten. Doch wenn sie auch wünschten, daß sich der ganze Mensch wie auf einen Ruck bewege, dann wußten sie zugleich, daß nicht der Staat und nicht die Nation den ganzen Menschen in Bewegung setzen dürfe, sondern daß er sich eben aus eigener Kraft, als freier Christ, regen müsse, zur Bewegung angetrieben von einer Kraft, die den Geist auch auf den Staat und die Nation lenkt, aber ihm eine Richtung weist, die ihm ganz selbstverständlich unabhängig von beiden hält, weshalb er gerade sich beiden zuwenden kann, um sie zu durchdringen, mit einem besonderen Geist zu beleben.

Konkret wie sie dachten, ordneten sie den Menschen, nächst Gott, dem Vaterland zu, nicht einer imaginären Menschheit. Was einen solchen Deutschen an sein Vaterland bindet, das versuchte Graf Stauffenberg, in der Gewißheit, daß die Sieger Deutschland spalten und damit den Zusammenhang unter den Deutschen auflösen würden, formelhaft in den letzten Wochen seines Lebens zu bestimmen, um bei allen zu erwartenden Trennungen eine gemeinsame Substanz zu erhalten. »Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt, verachten aber die Gleichheitslüge und beugen uns vor den naturgegebenen Rängen. Wir wollen ein Volk, das in der Erde der Heimat wurzelt, das im Wirken in den gegebenen Lebenskreisen sein Glück und sein Genüge findet und in freiem Stolze die niederen Triebe des Neides und der Mißgunst überwindet. Wir wollen Führende, die, aus allen Schichten des Volkes wachsend, verbunden den göttlichen Mächten, durch großen Sinn, Zucht und Opfer den anderen vorangehen.«

Eine solche Losung, aristokratisch anspruchsvoll, wie sie den damaligen Sozialisten durchaus auch entsprach, verband die Deutschen nicht, als sie getrennt und verstreut wurden. Sie ist einer Bevölkerung, die sich nur noch als Gewinnbeteiligungsgemeinschaft versteht, auch gar nicht mehr verständlich. Das wirkt nur noch »reaktionär« auf sie, ungeachtet dessen, daß ein aristokratischer Sozialdemokrat wie Julius Leber, der keine Scheu vor dem Volke hatte, sich jeden einzelnen als energischen Vertreter der Interessen des Volkes wünschte, nicht der Parteien und Organisationen, die nur wie Gewichtssteine an der Lebenswaage der Regierung hängen, die nicht zu deren Opfer werden solle. Er verzweifelte an seiner überbürokratisierten Partei, an der Herrschaft der Verbände, an der Trostlosigkeit einer Demokratie, die sich damit begnüge, ihr Vereinsleben mit dem »wirklichen« Leben gleichzusetzen, das sich hoffentlich, sofern die sich selbst genügenden Organisationen es nicht ehrgeizig erstickten, trotz aller Widerstände entfalten könne. Er starb nicht für die Partei, die er aus sklerotischer Erstarrung vor 1933 nicht zu befreien vermochte. Er starb für Deutschland. Aber das ist den Deutschen höchst unangenehm. Denn Deutschland ist weder eine Idee noch eine Herausforderung, es ist noch nicht einmal eine

touristische Verheißung, weil zu wenig von der Sonne verwöhnt. Deutschland ist ein Markt mitten in der international vernetzten Marktwirtschaft.

Das war einem Julius Leber und einem Graf Stauffenberg zu wenig. Sie argumentierten national, und damit sittlich, weil sie gerade eine unsittliche Volksgemeinschaft erlebten und entsetzt waren, daß die von unsittlichen Mächten gewährten Volksbelustigungen jede verpflichtende Erinnerung an Tugenden absterben ließ, von denen sie doch annehmen wollten, daß sie nicht nur Tugenden, sondern spezifisch deutsche Tugenden sein sollten, so wie sie sich nun einmal ihre Deutschen dachten. Sie hatten ein sehr anspruchsvolles Bild von den Deutschen, die damals, als die Verschwörer verzweifelten, längst der anspruchsvollen Weisheit in ihrem Innersten anhängen, daß es viel sinnvoller sei, Ansprüche zu stellen und sie erfüllt zu bekommen, als ihnen zu genügen.

Kurz und gut, die heutigen Deutschen können mit den »Männern des 20. Juli« – von den Frauen, die ihnen Halt gaben und alsbald ebenfalls zu leiden hatten, ist kaum die Rede – wenig, genau genommen gar nichts anfangen. Sie sind ihnen überlegen, wie sie meinen. Denn nahezu alle Verschwörer waren als Beamte oder Offiziere Teil des Systems. Sie können deshalb nur sehr bedingt vorbildlich wirken, wie mittlerweile offen gesagt wird, weil sie doch auch kollaboriert hätten. Die schon von Machiavelli analysierte Verlegenheit, daß nur einer, der Zugang zum Machthaber hat, überhaupt die Chance besitzt, irgendetwas zu verhindern, daß also nur der, der zumindest vorgibt mitzuarbeiten, Gelegenheit erhält, systemwidrig zu handeln, überzeugt die sehr gewissenhaften Neu-Deutschen in keiner Weise. Jeder, der damals »mitgearbeitet« hat, aus welchen Gründen auch immer, gilt als »unzuverlässig«. Damit sind die Widerstandskämpfer für die tapferen Antifaschisten überführt und erledigt. Die weltlichen Religionen sind nun einmal streng und gründlich. Sie verschaffen eine große moralische Überlegenheit, denn ihren Anhängern kann das, was den Verschwörern geschah, gar nicht passieren, weil sie zum richtigen Moment ein Lichtlein aufstellen und gewissenhaft ein unübersehbares Zeichen setzen, um allen nur möglichen Anfängen zu wehren. Hätten sich ehemals schon alle so verhalten, dann freilich hätte es keinen Hitler gegeben und dann hätte sich der 20. Juli ohnehin erübrigt.

So sind es nur wenige, die das Gedächtnis an jene hochherzigen Verschwörer bewahren, die wenigen, die, wie in Kleists *Letztem Lied*, sich versichern, daß »nur wo einsam, unter Tannenzweigen, / zu Leichensteinen stille Pfade flieh«, »Wandern, die bei den Toten leben«, ein Schatten ihrer Größe entgegenschweben wird. Vielleicht war das der Sinn dieses ganz unzeitgemäßen Opfers, so daß die ehrwürdigen Männer doch nicht vergeblich gestorben wären in einer Zeit, die sich mit feierlicher Energie an die lyrische Alltagsweisheit klammert, daß Überleben und Überstehen alles sei.